

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

7.7.1944 (No. 185)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Freitag, 7. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19, Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 99 00 bis 2 99 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 74 / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenszeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Die neue deutsche Waffe hat ihre militärische Bedeutung bewiesen: Treffsicherheit von „V. 1“ gewährleistet

Feststellungen amtlicher Stellen zu den britischen Heucheleien - Churchill wird mit Vorwürfen überhäuft - Die englische Presse wird deutlicher - Abrechnung mit den „Murder Incorporated“

Berlin, 6. Juli. Von britischer Seite wird behauptet, der deutschen Fernwaffe „V. 1“ fehle jede Treffsicherheit. Ihr Einschlag werde innerhalb eines sehr umfangreichen Zielraumes vom Zufall bestimmt. Sie sei daher als militärische Waffe wertlos und diene lediglich einer unmenschlichen Kriegführung gegen Zivilpersonen.

Demgegenüber wird von zuständiger Stelle folgendes festgestellt:

Die militärische Bedeutung der deutschen Fernwaffe „V. 1“ ist durch ihren bisherigen Einsatz hinreichend bewiesen und steht außerhalb jeden Zweifels. Sie ist in ihrer Zielgenauigkeit mindestens ebenso zuverlässig wie die sogenannten Bombenteppiche und strategische Bombardements, mit denen britische und nordamerikanische Bomberverbände vielfach in der Nacht und durch geschlossene Wolkendecke hindurch ganze Viertel europäischer Städte zerstört, angeblich um verneinbare militärische oder wirtschaftliche Bedeutung zu treffen. Die Treffgenauigkeit dieser Bombardements wird durch die Tatsache unterstrichen, daß sogar Städte in der Schweiz angegriffen wurden.

Es ist unsinnig zu behaupten, eine Waffe, die nicht unmittelbar von Menschen bedient wird, besitze keine Zielgenauigkeit. Auch die Artillerie ist ihrem Wesen nach eine Fernwaffe, deren Ziele an der Stelle des Abschusses bestimmt werden. Die Waffe „V. 1“ besitzt ausreichende Zielgenauigkeit, die ihre Treffsicherheit sicherstellen. Sie verbindet in ihrer Konstruktion die modernsten ballistischen Neuerungen mit den letzten flugtechnischen Erfahrungen aus dem Einsatz der Luftwaffe. Wie bei jeder anderen technischen Waffe sind auch bei der Waffe „V. 1“ gelegentliche Abweichungen ihres Einschlags vom vorgesehenen Ziel unvermeidbar. Sie wird daher wie jede andere Waffe stets neben einer Unzahl von Treffern immer auch einige Nichttreffer aufweisen.

Die Waffe „V. 1“ unterscheidet sich durch ihre Genauigkeit zu gezieltem Einsatz grundlegend von der „geflügelten Bombe“ in Form kleiner Segelflugzeuge, die die Luftstreitkräfte der USA. bei ihren Unternehmungen gegen das Reichsgebiet verwenden, z. B. über Köln am 28. 5., über Hamburg am 18. 6. 1944.

Diese geflügelte Bombe wird von den USA-Bombern aus beträchtlicher Entfernung abgestoßen. Ihr weiterer Kurs ist jeder Beeinflussung durch die Besatzung entzogen und wird lediglich durch andere Zufälle bestimmt. Sie ist also eine reine Terrorwaffe, bei deren Anwendung bewußt auf jegliches Ziel verzichtet wird.

Die militärischen Ziele, für die die Waffe „V. 1“ eingesetzt wird, sind aller Welt bekannt. Die Briten selbst haben noch kurz vor Einsatz unserer Waffe verkündet, daß ganz London und Südensland ein einziges Aufmarschgebiet und Waffenarsenal für die Invasion darstelle.

Nachdem die Briten seit nunmehr vier Jahren durch wahllose Bombenabwürfe die Kulturwerte und Wohnviertel unzähliger europäischer Städte in Trümmer gelegt und sich obendrein mit zynischer Genugtuung dieses nackten Terrors gerühmt haben, haben sie jede Berechtigung in Fragen der Humanität, der Kriegführung als Ankläger aufzutreten, verloren.

Feldmarschall Harris, der bereits im Juli 1943 versprochen hatte, Deutschland zu martern, erwiderte auf ein Glückwunschtelegramm des Luftfahrtministers Sinclair zu den Angriffen auf Berlin am 25. 12. 43, daß die Schlacht um Berlin fortgesetzt werde, und solange fortgesetzt werde, wie die Gelegenheit sich biete und die Umstände es gutheißen bis das Herz Deutschlands aufgehört habe, zu schlagen.

Der Erzbischof von Canterbury er-

klärte im Rundfunk am 27. Dezember 1943: „Fast täglich hören wir von Zerstörungen, die durch unsere Bombenangriffe verursacht werden. Wir bewundern mit Genugtuung den Mut der Besatzungen.“

Das Organ der englischen Hochkirche „Church of England“ erklärte laut Reuter vom 28. Mai 1943: „Es ist eine perverse Ansicht der Christenheit zu meinen, daß Zivilisten nicht getötet werden dürfen. Für den Bomber sind wir alle gleich. Die Bomben machen keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern.“

Wenn der britische Informationsminister Brendan Bracken im August 1943 versprach, die Alliierten begannen jetzt, das deutsche Volk zu bombardieren, zu verbrennen und in jeder möglichen Weise zu vernichten, so erfüllte er damit nur einen Wunsch, dem die „News Chronicle“ schon im Jahre 1939 Ausdruck gab: „Janz offen gesagt, ich bin dafür, jedes in Deutsch-

land lebende Wesen auszurotten, Mann, Frau, Kind, Vogel und Insekt. Ich würde keinen Grashalm wachsen lassen. Deutschland müßte wüster werden als die Sahara.“

Diese kleine Auslese gibt nur einen unvollständigen Begriff von den unzähligen und sich täglich steigenden Ausbrüchen des jüdisch-britischen Vernichtungswillens und der Genugtuung, auf der westlichen Feindseite über den gegen die deutsche Zivilbevölkerung ausgeübten Terror.

Wer diese Stimmen liest, und die vom britisch-nordamerikanischen Luftterror betroffenen deutschen Städte sieht, durchschaut sofort die abgrundtiefe Heuchelei, mit der England den gelungenen deutschen Schlag gegen seine Aufmarschgebiete im Süden der Insel zum Gegenstand weinerlicher Klagen zu machen sucht. England empfängt durch die „V. 1“-Waffe vorläufig erst einen Bruchteil der Strafe, die es durch seinen gemeinen Luftterror gegen ganz Europa verdient hat.

O. Sch. Bern, 6. Juli: London meldete am Mittwoch eine verstärkte Tätigkeit der „V. 1“-Waffe über Südensland. Gleichzeitig wird berichtet, daß der Chef der Luftverteidigung Eng-

lands, Luftmarschall Hill, mit einem Piloten in einer Jagdmaschine aufgestiegen sei, um sich an der Jagd gegen die „Flügelbombe“ zu beteiligen. Ob ihm Erfolg beschieden war, verschweigt die englische Berichterstattung diskret.

In englischen Zeitungen wird darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung mit den Maßnahmen der Regierung gegen die „V. 1“-Waffe immer unzufriedener wird. In einem Bericht der „Tat“ wird erklärt, zum Teil richtet sich diese Unzufriedenheit auch gegen gewisse Mängel in der Luftschutzorganisation, vor allem gegen die unzureichenden Raumverhältnisse in den Luftschutzunterständen.

In den Schweizer Berichten aus London wird dabei auf den Unwillen der englischen Presse über die aus Sicherheitsgründen durchgeführte britische Zensur gegenüber der „V. 1“-Waffe angespielt. Die USA-Korrespondenten in London würden im Prinzip zwar den gleichen Einschränkungen wie andere Berichterstatter unterworfen, aber bei dem behafteten Reiseverkehr zwischen England und USA, gehe doch manche Nachricht über den Ozean, die dann in die USA-Zeitungen gelange. Der amerikanische Leser erfahre infolgedessen über die Verhältnisse in Südensland Dinge, die die britischen Zeitungen ihren Lesern vorenthalten müssen.

22 000 BRT, ein Zerstörer und eine Fregatte versenkt

Nordamerikanische Angriffe in der Normandie - Alle Angriffe in Italien abgewiesen Weiter erbitterte Kämpfe im Mittelabschnitt der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordwestlich Caen setzte der Feind nach den schweren Verlusten des Vortages seine Angriffe nicht fort. Im Abschnitt südwestlich Carantan bis zur Westküste der Halbinsel Cherbourg griffen nordamerikanische Verbände während des ganzen Tages unter starker Artillerie- und Panzerunterstützung an. Im Verlaufe der heftigen Kämpfe wurden unsere Gefechtsvorposten auf die Hauptkampflinie zurückgenommen; wo der Feind auch in diese einbrach, sind unsere Truppen zum Gegenstoß angetreten. Die Kämpfe sind noch im Gange.

In Südrussland wurde ein englischer Sabotage- und Kampfergrupp im Kampf vernichtet.

Die Luftwaffe griff in der Nacht mit starken Schlachtfliegerverbänden feindliche Truppenbewegungen mit guter Wirkung an.

Bei dem gestern gemeldeten Angriff schwerer Kampfflugzeuge gegen feindliche Schiffsansammlungen in der Nacht vom 4. zum 5. Juli wurden nach abschließenden Meldungen ein weiterer Frachter von 7000 BRT versenkt, ein Zerstörer schwer beschädigt und ein Fahrgastschiff von 10 000 BRT in Brand geworfen.

Über den besetzten Westgebieten verlor der Feind 57 Flugzeuge, darunter 44 viermotorige Bomber.

In mehreren Gefechten gegen feindliche See- und Luftstreitkräfte versenkten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine vor der niederländischen und französischen Küste drei feindliche Schnellboote. Sie schossen ferner einen Zerstörer in Brand und beschädigten drei weitere Schnellboote durch Artillerievolltreffer. Außerdem wurden dreizehn feindliche Jagdbomber zum Absturz gebracht, 5 eigene Fahrzeuge gingen verloren. Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden im Seegebiet der Invasionsfront zwei vollbeladene Transporter mit 15 000 BRT, ein Zerstörer und eine Fregatte versenkt, ein weiterer Transporter von 9000 BRT schwer beschädigt.

Unser Vergeltungsfeuer liegt mit nur geringen Unterbrechungen auf London.

In Italien waren gestern besonders im westlichen und östlichen Küstenabschnitt schwere Kämpfe im Gange. Unter Einsatz neuer Infanterie- und Panzerkräfte versuchte der Feind immer

wieder, unsere Front zu durchstoßen. Alle Angriffe blieben jedoch verlustreich vor unseren Stellungen liegen. Zahlreiche feindliche Panzer wurden dabei abgeschossen. Im Raum nördlich Siena wurde unsere Front zur Verkürzung wenige Kilometer nach Norden zurückgenommen.

Die 278. Infanteriedivision hat sich unter Führung des Generalleutnants Hoppe in andauernden schweren Abwehrkämpfen gegenüber einem überlegenen Feind besonders tapfer geschlagen, und ihm schwere Verluste zugefügt. Alle feindlichen Durchbruchversuche scheiterten an der Standhaftigkeit dieser Division.

Nachtschlachtflugzeuge erzielten in feindlichen Nachschublinien im adriatischen Küstenabschnitt große Brände und Explosionen.

Italienische Torpedoflugzeuge griffen vor Bari feindliche Schiffsansammlungen an und trafen zwei Handelsschiffe von 13 000 BRT schwer.

Im Süden der Ostfront lebte die Gefechtsintensität zwischen dem oberen Dnjepr und Kowel auf.

Im Mittelabschnitt wird an den Landungen von Baranowice und Molodeczno weiterhin erbittert gekämpft. Bei Baranowice schlugen deutsche und ungarische Truppen zahlreiche Angriffe der Sowjets in harten

Gefechten ab. Westlich Molodeczno brachen feindliche Durchbruchversuche verlustreich für die Bolschewisten zusammen. In die Sperrriegel geschickte Kavallerie und Panzer wurden zerschlagen. Nordwestlich des Narocz-Sees wurden sowjetische Angriffsspitzen aufgefangen, zwischen Düna Burg und Polozk zahlreiche Angriffe des Feindes abgewiesen. In einer Einbruchsstelle sind noch heftige Angriffe im Gange. Nördlich Polozk führten die Sowjets mehrere erfolglose Vorstöße.

Angriffe deutscher Schlachtfliegerverbände richteten sich vor allem gegen feindliche Marschkolonnen. Hierbei wurden wieder zahlreiche Panzer, Geschütze und mehrere hundert Fahrzeuge sowie einige Brücken zerstört.

In der Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge den feindlichen Nachschub, besonders den Bahnhof Kritschew an, wo ausgedehnte Brände und starke Explosionen entstanden. Ein weiterer zusammengesetzter Angriff richtete sich gegen den Flugplatz von Minsk. Große Zerstörungen und zahlreiche Brände wurden beobachtet.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben auf Orte im rheinisch-westfälischen Raum.

Generalfeldmarschall von Kluge übernimmt den Oberbefehl im Westen

DNB. Führerhauptquartier, 6. Juli. An Stelle des gesundheitlich behinderten Generalfeldmarschalls von Rundstedt hat Generalfeldmarschall von Kluge den Oberbefehl im Westen übernommen.

Der Führer hat in einem herzlich gehaltenen Handschreiben dem in den schwierigsten Lagen hochbewährten Feldmarschall von Rundstedt seinen besonderen Dank ausgesprochen und seine Verwendung für Sonderaufgaben in Aussicht genommen.

Die Schwerter für General Lüttwitz

DNB. Führerhauptquartier, 6. Juli. Der Führer verlieh am 4. Juli 1944 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Smilo Freiherr von Lüttwitz, Kommandeur einer Panzerdivision, als 76. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalleutnant Freiherr von Lüttwitz ist am 23. Dezember 1895 in Straßburg/Els. als Sohn des späteren Generalobersten Freiherrn von Lüttwitz geboren, der im Weltkrieg den Pour le Mérite mit Eichenlaub erhalten hat. Noch drei weitere Vorfahren waren Träger des Pour le Mérite.

Die Schwerter für drei Fliegeroffiziere

DNB. Führerhauptquartier, 6. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Josef Priller, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, als 73. Major Friedrich Lang, Kommandeur eines Schlachtgeschwaders, als 74. und Oberleutnant Erich Hartmann, Staffelpatän in einem Jagdgeschwader, als 75. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Woche der schaffenden Jugend

Von Friedhelm Kemper

Es war eine der großen tragischen Erscheinungen bei der Kriegführung des kaiserlichen Deutschland von 1914/18, daß in der Jugendführung und Jugenderziehung in diesem gewaltigen Krieg überhaupt so gut wie nichts getan wurde.

Es gibt ein hohes Lied dieser Jugend: Das Lied von Langemarck! Eine begeisterte junge Generation trat an in ihren Freiwilligenregimentern und vollbrachte durch ihren Einsatz bis zum letzten geschichtliche Kriegstaten. Dieser Geist von Langemarck hätte zweifellos zum Ausgangspunkt einer vorbildlichen revolutionären Kraft für die gesamte deutsche Jugend werden können. Die Zeit war damals noch nicht reif, das große Versagen an der inneren Front wirkte sich zum Dolchstoß für den Geist von Langemarck aus. Der Geist dieser Jugend wurde von Jahr zu Jahr mehr zersetzt. Diese Zersetzung wirkte sich aus in mangelnder Arbeitsdisziplin, Streiks, Defaitismus und in der Vernichtung der moralischen Widerstandskraft der heranwachsenden jungen Generation.

An dem tragischen Geschehen von 1918 waren große Massen der von der Reichsführung unbetreuten Jugend mit beteiligt. Tragisch mußte sich auswirken, daß man vor allem die schaffende Jugend der Hetzern der Internationalen überlassen hatte.

In diesen Krieg trat Deutschland neben der äußeren militärischen Kraftentfaltung mit einer inneren Front, die durch die NSDAP, gelenkt und geleitet wurde. Die Jugend, die in den heranwachsenden Jahrgängen zum Einsatz gelangt, ist durch die Hitler-Jugend erfaßt und durch deren Geist angesprochen, geformt und geleitet. Der Geist von Langemarck ist heute in der jungen Generation nicht etwa eine einzig dastehende Erscheinung, sondern ist zur Selbstverständlichkeit der Jugend Deutschlands geworden.

Wenn gerade in diesen Tagen durch den Wehrmachtbericht die unerschütterliche Tapferkeit der freiwilligen Division „Hitler-Jugend“ an der Invasionsfront herausgehoben wird, wenn englische Kriegsberichterstatter aus Italien schildern, sie seien bei vielen Kämpfen auf lauter fanatische Hitlerjugend gestoßen, die lieber starben als zu kapitulieren, so wissen wir, daß das Heldenlied dieser jungen Generation von heute Ausdruck einer fanatischen Weltanschauung und einer unerschütterlichen Siegeszuversicht ist. Gerade in der Division „Hitler-Jugend“ und in den anderen vielen Freiwilligenverbänden wird das Gros der Freiwilligen aus der schaffenden Jugend des deutschen Volkes gesteuert, und wenn wir heute, im Jahr der Freiwilligkeit, feststellen, daß der Appell des Reichsjugendführers an den heranwachsenden Jahrgang eine Freiwilligenmeldung bis zu 80% aufzuweisen hat, so ist das in der zweiten Hälfte des 5. Kriegsjahres ein Beweis für diesen unerschütterlichen Einsatzwillen, und wie wenig anders sieht es in den Fabriken, Werkstätten und Büros aus, denn die Arbeitsdisziplin der deutschen Jugend ist eine Selbstverständlichkeit. Heute nehmen junge Menschen nach kurzer Ausbildung Spezialarbeiterstellen ein und vollbringen in langen Arbeitsstunden Leistungen für die Rüstung des deutschen Soldaten, die sich sehen lassen können. Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen stehen an den Maschinen, und von den Zersetzungserscheinungen, wie wir sie 1918 kannten, redet kein Mensch. Wenn in England heute Lehrstreiks durchgeführt werden und vor allen Dingen sich die Jungarbeiterschaft über noch so scharfe Anordnungen der britischen Regierung hinwegsetzt, so wissen wir, daß solche Dinge bei der deutschen Jugend zu einer schlechten Fabel gehören. Wir waren in Deutschland in der Lage, im 5. Kriegsjahr einen Kriegsbewerkswettbewerb durchzuführen, der hinter dem Reichsbewerkswettbewerb der Vorkriegsjahre nicht im geringsten zurückstand. Trotz der schweren Arbeit vollbrachten die Jungen und Mädel der Hitler-Jugend in den Betrieben stauenswerte Leistungen. Der Reichsjugendführer war in der Lage, einen weiteren Wettbewerb einzuleiten, den musischen und technischen Wettbewerb der deutschen Jugend, und gerade die breite Masse der schaffenden Jugend, die heute ihre Kräfte voll und ganz im beruflichen Leben einsetzen muß, hat sich für diesen Wettbewerb ganz besonderbegeistert, und wir erleben neben den

Churchill und die „unsichtbare Schlacht mit V. 1“

Der britische Premier muß die erste Wirkung der deutschen Vergeltungswaffe zugeben — Eine Rede vor dem Unterhaus

freiwilligen Einsatz ein berufliches und geistiges Streben, mit dem wir voll und ganz zufrieden sein können.

Auch bei feindlichem Bombenterror hat die schaffende Jugend einen Geist bewiesen, der sich für manchen 14- bis 15jährigen Jungen, für manches 16- bis 17jährige Mädchen als Heldenlied auswirkte. Mag hier und da einmal auch unter jungen Menschen in den Entwicklungsjahren ein Kerl sein, der nichts taugt, oder ein Mädchen, das versagt, gemessen an dem großen Einsatz deutscher Hitler-Jugend-Führer, deutscher Lehrer, deutscher Meister, deutscher Erzieher aller Art in diesem Krieg, hat sich die deutsche Jugend im Schicksalskampf bewährt und wird sich weiter bewähren. Wenn in diesen Tagen wieder in den Fabriksälen die Kundgebungen zur Woche der schaffenden Jugend durchgeführt werden, wenn Spielscharen und Orchestern die Werkpausen ihrer Jugendgenossen und -genossinnen verschönern, so ist diese Woche der schaffenden Jugend wieder ein stolzes Bekenntnis zur Einsatzbereitschaft der jungen Generation.

Die schaffende Jugend in Stadt und Land sieht ihre berufliche Aufgabe nicht als ein lästiges „Muß“, sie ist für sie heilige Verpflichtung. Zwischen fremdvölkischen Arbeitern in den Betrieben steht heute eine junge Generation, die durch keinen inneren Feind zu beeinflussen ist.

Die Woche der schaffenden Jugend wird daher wiederum zu einem Bekenntnis der schaffenden Jugend zum Geist der Hitler-Jugend. Das Gesetz der Disziplin steht über jeder Arbeitsstätte Deutschlands. Die Leistung am Arbeitsplatz ist eine heilige Verpflichtung gegenüber denen, die für Deutschland Gut und Blut geopfert haben und die schwersten Schicksalskämpfe aller Zeiten führen.

Die schaffende Jugend unseres Volkes kennt keinen Defaitismus, die Schwelen an den Fäusten deutscher Arbeiterjugenden sind der Ausdruck harter Arbeit, bedeuten aber auch symbolisch, daß wir heute eine Jugend haben, die mit kalter Stirne, heißem Herzen und harten Fäusten für den Sieg zu arbeiten und zu kämpfen bereit ist. Es gibt in der jungen Generation keine banherzige Ee-rechnung, kein feiges Abwägen, denn aus den Wurzeln eines unverbrüchlichen Glaubens an den Sieg wächst ihr die Kraft, im Geiste der Idee Adolf Hitlers hart zu arbeiten und tapfer zu kämpfen. Die Hoffnung des Feindes, daß die heranwachsenden Jahrgänge des deutschen Volkes schlechter werden könnten, wie die, mit denen Deutschland in diesen Ringen eingetreten ist, wird umsonst sein. Die schaffende Jugend von 1944 ist nicht die schaffende Jugend von 1918, sie formt sich aus ihrem Glauben heraus eine neue Welt, damit ihr Reich bestעה!

• Berlin, 6. Juli. Der britische Premierminister Winston Churchill hat sich angesichts der starken Kritik der englischen Öffentlichkeit an der Verschweigtaktik der Regierung über die Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe am Donnerstag geäußert. Er erklärte, eine Erklärung über die deutschen „fliegenden Bomben“ — wie er die „V. 1“ nennt — abzugeben.

In seiner Rede mußte er die erste Wirkung der deutschen Waffe zugeben; er bemühte sich dabei — wie schon in früheren Fällen — die Öffentlichkeit zum Durchhalten aufzufordern.

„Ich möchte gleich zu Anfang unterstreichen“, so erklärte Churchill zu Beginn seiner Rede, „daß es ein Fehler sein würde, den ernstesten Charakter dieser besonderen Form von Angriff zu unterschätzen.“

Die Möglichkeit eines solchen Angriffes sei schon seit geraumer Zeit Gegenstand intensiver Erwägungen der britischen Regierung gewesen. Zu Beginn des Jahres 1943 habe er Berichte darüber erhalten, daß die Deutschen eine neue weittragende Waffe entwickelten, mit welcher sie London zu bombardieren beabsichtigten. Einige Zeit später, so behauptete Churchill, habe man festgestellt, daß im Pas de Calais große Anlagen anscheinend für eine weittragende Rakete gebaut wurden. Diese Anlagen wurden bis zum September sehr heftig angegriffen.

„Wir führten auch“ — so berichtete der Premierminister weiter, „im ganzen Nordwesten von Frankreich und Belgien äußerst gründliche Erkundungsflüge durch; dies war eine ungeheure Aufgabe, die nicht ohne Verluste erfüllt werden konnte. Aber als

Ergebnis entdeckten wir im Oktober 1943, daß außer diesen Anlagen noch andere Anlagen in größerer Anzahl an der ganzen französischen Küste entlang zwischen Le Havre und Calais gebaut wurden. Wir fanden schließlich heraus, daß ungefähr 100 von diesen ziemlich kleinen Anlagen im Bau begriffen waren und schlossen daraus, daß es sich um Abschubpunkte für Projektile handeln müsse. Auch die neuen Anlagen sind seit verschiedenen Monaten fortwährend angegriffen worden. In dem Maße, wie diese Anlagen neu gebaut werden, werden unsererseits alle Anstrengungen gemacht, um sie zu zerstören.“

Geteilt habe die britische Regierung — wie Churchill dem Unterhaus gleichsam als Trost mitteilt — sich mit allen Fragen beschäftigt, die mit der Abwicklung dieses Angriffssystems im Zusammenhang stehen. Er teilte dem Unterhaus mit, daß mehr als 50 000 Tonnen Sprengstoff auf die angeblichen Abschubstellen der „fliegenden Bomben“ in Frankreich abgeworfen worden seien, und daß die Zahl der Flüge in die vielen Tausende ginge. Die Prüfung und die Auslegung der Zehntausende von Luftfotos, die zu diesem Zwecke aufgenommen wurden, sei eine ungeheure Arbeit für die Luftaufklärungsverbände britischer Flieger gewesen.

Den Kampf, der auf diesem Sektor, lange bevor die ersten deutschen Abschüsse erfolgten, geführt wird, nannte Churchill „eine unsichtbare Schlacht“, die seit mehr als einem Jahre im Gange sei. „Diese unsichtbare Schlacht“, so fuhr er fort, „ist jetzt allgemein sichtbar geworden und wir sind verpflichtet, ihren Fortgang sehr genau zu beobachten.“

Churchill befaßte sich dann in sehr vorsichtigen Sätzen mit den Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe.

Wenn man das Gewicht und die Durchschlagskraft dieser Bomben berücksichtige, so sei der Schaden, den sie durch ihre Sprengwirkung angerichtet haben, „noch erträglich“ gewesen. Die Angriffsform sei aber in hohem Maße ermüdend, weil die Angriffe sich über 24 Stunden täglich erstreckten, „und das Volk sich eben daran gewöhnen muß.“

Sehr aufschlußreich ist seine Aufforderung an die Bevölkerung: „Jeder muß seine Pflicht tun und seinem Beruf nachgehen, ganz gleich, welcher Art dieser ist, ganz gleich, ob es sich um Männer oder Frauen handelt, und dann, wenn der lange Tag vorüber ist, sollten alle den sichersten Schutzraum, den sie finden können, aufsuchen und ihre Sorgen im Schlaf vergessen.“

Über die eingetretenen Verluste machte Churchill mehrere ziemlich zweifelhafte Angaben. Er nennt eine Gesamtzahl von Schwerverletzten und Toten „über 10 000“, und behauptet, daß sich darunter 2752 Tote befänden. Im weiteren Verlauf seiner Rede erklärt er aber demgegenüber, „daß ein sehr hoher Prozentsatz der Verluste aus tödlichen Fällen bestעה.“

Churchill teilte dann noch mit, daß die Verletzten rasch in „sichere“ Gebiete überführt wurden, und daß man aus anderen Teilen Englands, die nicht von den Angriffen betroffen seien, Reservisten abgezogen habe, um die Zentralgebiete zu verstärken. Beide Angaben lassen Rückschlüsse auf die tatsächlichen Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe zu. Churchill selbst nannte den Kampf mit „V. 1“ eine Schlacht, und bereitete das englische Volk bereits vor, daß diese Schlacht eine „schwierige Angelegenheit“ werden könne.

Churchill fügte dabei hinzu, daß die Einführung dieser Waffe durch die Deutschen „für England ernste Probleme“ aufstelle. „Ich möchte nicht raten“, so erklärte der Premier wörtlich, „daß wir heute vor ihnen die Augen verschließen.“

Auch über die Schäden machte Churchill nur wenige Angaben. Er mußte dabei aber zugeben, daß es Gebiete gäbe, wo der Schaden durch Sprengwirkungen so groß sei, daß er durch die Reparaturreserven nicht behoben werden könne.

Zur Frage der Evakuierung wies Churchill auf seinen Appell hin, daß jeder auf seinem Posten bleiben und seine Pflicht tun müsse. „Wir möchten jedoch den Menschen, die keine kriegswichtige Arbeit leisten, nicht abraten, wenn sie London auf eigene Kosten verlassen wollten, wenn sie das auf eigene Initiative tun wollen. Die Kinder werden bereits aus der Gefahrenzone verschickt, und zwar nicht nur aus dem Londoner Gebiet, sondern auch aus den übrigen Gefahrenzonen. Zur Beschleunigung der Evakuierungsmaßnahmen hat der Kriegstransportminister Vorbereitungen getroffen, daß die Eisenbahnen einen verstärkten Zugdienst von den Londoner Bahnhöfen durchzuführen.“

Angesichts der starken Kritik an der bisherigen Taktik der britischen Regierung teilte Churchill dem Unterhaus dann mit, daß Fragen gestellt werden könnten, wenn man die nötige Vorsicht walten ließe.

„Ich glaube jedoch, daß auch das Unterhaus den Wunsch hat, daß alle Abgeordneten mit Fragen zunächst hintanhalten. Eine durchaus harmlose und angebrachte Frage könnte irgendwie in einem Zusammenhang stehen, der, wie Churchill sich ausdrückte, dem Feind mehr verraten kann, als wir ihm zu verraten brauchen. Schließlich unterhalten die Deutschen einen ausgehenden Nachrichtendienst. Sie spionieren ständig umher und versuchen alles, was sie herausfinden können, auch wirklich herauszufinden. Churchill stellte schließlich einige rhetorische Fragen, die den Ernst der Lage erkennen lassen. „Wird dieser Angriff schlimmer werden? Werden neue Entwicklungen von weit furchtbarer Art über uns kommen? Wird eine Raketenbombe kommen? Verbesserte Sprengbomben mit größerer Sprengkraft und stärkerer Geschwindigkeit? Wird alles dies über uns kommen?“

„Ich kann nicht garantieren“, so gab er selbst die Antwort, „daß irgendeines dieser Übel verhindert werden kann, uns zu treffen.“

Churchill schloß seine Rede mit dem Hinweis, daß seine Regierung alles unternehmen werde, die Operationen in der Normandie nicht beeinträchtigen zu lassen. „Wir müssen unsere innerpolitischen Arbeiten in den allgemeinen Rahmen der Kriegsoperationen einpassen. Wir dürfen keine Schwächung der kämpfenden Front zulassen, um das Ausmaß der Schäden zu verringern, die zwar unserer Bevölkerung schwere Belastungen auferlegt und die Arbeit der Industrie in London verändert, die jedoch das britische Volk nicht von seiner Pflichterfüllung abbringen darf.“

Mit diesem Hinweis schloß Churchill seine Erklärung, in der er wohlweislich kein Wort darüber verlor, daß der Einsatz der „V. 1“ eine gerechte Vergeltung für die ungeheuerlichen Verbrechen ist, die er persönlich als der Erfinder und Organisator des Terrorluftkrieges auf dem Gewissen hat.

Mißglückte Großoffensive der britischen Luftwaffe

Gegen mutmaßliche Startplätze der „V. 1“-Waffe — Männer der zivilen Verteidigung laufend im Einsatz

• Stockholm, 6. Juli. (Eig. Drahtbericht.) In der Nacht zum Donnerstag und am Donnerstag selbst, so geben die neuesten englischen Berichte zu, flogen weitere deutsche „V. 1“-Geschosse in Südengland ein. Dieser Tatbestand ist für die Regierung der Briten besonders peinlich, da vor der Unterhausitzung am Donnerstag enorme Anstrengungen daran gesetzt worden sind, die deutschen Startanlagen in Nordfrankreich zu treffen. In einer, wie die Engländer selbst sagen, „Non-stop-Offensive“ wurden alle verfügbaren Luftstreitkräfte gegen die mutmaßlichen Startplätze der „V. 1“ eingesetzt. Flak und Flieger in England selbst

mußten ihr Äußerstes leisten, um möglichst viele der gefährlichen fliegenden Bomben abzuschießen. Daß die „V. 1“-Bomben trotzdem weiter herinkommen, ohne daß auch nur von feindlicher Seite eine nennenswerte Milderung der Angriffshäufigkeit behauptet werden kann, ist ein beachtliches Ergebnis.

In der Londoner Presse geht „V. 1“-Debatte weiter. Die „Daily Mail“ wirft der Regierung vor, sie habe eine allzu routinemäßige Haltung gegenüber der neuen Waffe eingenommen, und es allzusehr der Bevölkerung überlassen, sich auf eigene Faust mit der neuen Gefahr abzufinden. Aus Südengland wird soeben der Tod des bekanntesten

englischen Filmproduzenten namens Salomon durch feindliche Aktion gemeldet. Auch Generalmajor Arthur Scott zählt zu den neuen Opfern der deutschen Geheimwaffe.

Der täglich in alter Form wiederkehrende monotone amtliche Bericht über anhaltende, nicht wesentliche Bombardierung durch „V. 1“-Geschosse ärgert die Engländer erheblich: „Cannings schlägt in „News Chronicle“ vor, der englische Rundfunk solle endlich neue Anweisungen zur Berichterstattung über diese Feindangriffe erhalten, denn seine alten, immer wieder gebrachten Formulierungen, seien entschieden idiotisch.

Die Luftschutzkellersucht der Briten unterstreicht „Daily Mail“ jetzt mit aufschlußreichen Berichten über das feberhafte Bemühen der Bevölkerung in Südengland, sich neue Luftschutzräume zum Schutz gegen die „V. 1“-Waffe zu bauen. Daher bestimmen sie die Behörden um das notwendige Material. Doch fehlt es überall an Arbeitskräften, da die Männer der zivilen Verteidigungsfront laufend mit Aufbaum- und Rettungsarbeiten nach Angriffen der „V. 1“-Waffe beschäftigt seien und darum für keine andere Arbeit Zeit finden. Dies spricht bestimmt deutlich genug für die schweren Auswirkungen der deutschen Bombardements. Die englische Bevölkerung dürfte sie wohl am besten kennen.

Nach dem Kriege: Mindestens 12 Millionen Arbeitslose in USA

Düstere Prognosen — Amerika, Quell einer neuen Wirtschaftskrise

• Stockholm, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Eine neue Wirtschaftssachverständigenstudie bestätigt, daß die Vereinigten Staaten als Erfolg des Rooseveltkrieges gegen Europa mit einer neuen Dauerarbeitslosigkeit von mindestens 12 Millionen Mann, und diejenigen Länder, die auf Zusammenarbeit mit den USA spekulieren, mit scharfen Wirtschafterschütterungen statt der erhofften „Prosperity“ zu rechnen haben, selbst den für die USA denkbar günstigsten Kriegsverlauf vorausgesetzt.

Bereits eine ganze Reihe schwedischer Wirtschaftspolitiker und Amerikaner haben sich mit diesem Pessimismus über die Nachkriegsaussichten der Vereinigten Staaten geäußert, vor allem Professor Myrdal, der die schwerste Weltwirtschaftskrise aus der amerikanischen Krise befürchtet. In genau die gleiche Kerbe schlägt jetzt der vor kurzem aus den USA zurückgekehrte schwedische Wirtschafts- und Finanzpolitiker Professor Ohlin. Er untersuchte in „Stockholm Tidningen“ die Frage, ob eine amerikanische Depression nach dem Kriege vermeidbar sein könnte, mit der vollen Überzeugung, daß eine ernste amerikanische Arbeitslosenkrise sehr ungünstige Auswirkungen auf die Konjunkturverhältnisse in der Welt haben würden. Seine Berechnung, daß 12 Millionen Amerikaner, ohne Arbeit sein würden, wirkt beinahe noch zu optimistisch.

Ohlin gibt zu, daß weitere 16 Millionen Menschen nach Kriegsende überflüssig würden, glaubt aber, daß viele Frauen in ihren Haushalten zurückkehren, und daß einige Millionen irgendwelche Friedensbeschäftigungen finden würden. Das Umschulungsproblem werde freilich dadurch erschwert, daß nicht nur bedeutende Umschulungen, sondern auch örtliche Verpflanzungen großen Ausmaßes, zum Teil zu den heute in Kalifornien angelegten Kriegsindustrien, notwendig sein würden.

Auch das Research in bezug auf Amerika berechnet bei günstigsten Hypothesen für den Kriegsverlauf 12 Mil-

lionen Arbeitslose. Ohlin fügt hinzu, diese Arbeitslosigkeit könne zu einem Dauerzustand werden. Ohne große Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen, zum Teil für entlassene Soldaten, werde sich eine enorme Arbeitslosigkeit sicher nicht vermeiden lassen. Als Hoffnung gilt bei den plutokratischen Wirtschaftspolitikern, daß der Weltkrieg nicht plötzlich zu Ende gehen wird.

Welch ein Eingeständnis! Sie spekulieren noch immer auf den Krieg als ihren einzigen Helfer, als den einzigen Ausweg, der die sozialen Fragen noch eine Weile in der Schwebe lassen soll, der dieses furchtbare Fiasko des Verbrecherkrieges Roosevelts und Konsorten vielleicht noch eine Weile verheimlichen oder hinauschieben könnte. Professor Ohlin rechnet mit ungünstigen Rückwirkungen auf Europa, obwohl er hier nicht so pessimistisch sein will wie andere schwedische Wirtschaftspropheten. Nach seiner Ansicht droht die größte Gefahr vom Zusammenbruch der Rohstoffmärkte her. Sollten größere Arbeitskonflikte ausbrechen, womit die Eingeweihten rechnen, werde die Belastung noch größer werden. Ohlin gibt sich den Anschein, als erwarte er nicht eine Wiederholung der verheerenden Krise von 1929/31, stellt aber anschließend fest, die Chance, eine Weltkrise zu vermeiden, sei auch äußerst gering.

Deutsche Gegenstände vertrieben Kanadier

• Stockholm, 6. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die Engländer hatten auf Grund eines Anfanerfolges in der am Dienstag eröffneten neuen Offensive gegen Caen sehr große Versprechungen gemacht. Sie prahlten damit, daß es den zu diesem Zweck vorgeschickten Kanadiern gelungen sei, den Ort Carpiquet sowie den daneben gelegenen großen Flugplatz zu erobern. Letzteren freilich in völlig unbrauchbarem Zustand, umgepflügt und mit zerstörten Hangars. Dieser Teilerfolg wurde nur unter sehr großen Einbußen der Angreifer erzielt. Englische Panzer-

gegen die zur Unterstützung der Kanadier die zur Unterstützung der Kanadier gegen Carpiquet vorgeschickt wurden, verloren zugegebenermaßen ebenfalls einen Teil ihrer Kräfte, vor allem, wie es in einem amerikanischen Bericht heißt, durch das mörderische Feuer der deutschen 88mm-Geschütze. Von deutscher Seite sei dann ein blitzartiger Gegenstoß mit einer kleinen Zahl von Panzern unternommen worden, der bereits einen Teil des Flugfeldes wieder in deutsche Hand brachte.

De Gaulle zum Befehlsempfang in Washington

Eine Anerkennung Algiers völlig ausgeschlossen — Dissidenten sollen Kolonialarmee stellen

• Stockholm, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) De Gaulle wurde im Laufe des Donnerstag zu seinem lang erörterten und immer wieder hinausgeschobenen Besuch in USA erwartet. Seine Abreise war zweifellos erfolgt, aber in Washington war man auf der Hut, ob dieser eigenwillige Herr unterwegs seine Dispositionen vielleicht geändert hatte. Man erwartet, daß er sich nach seiner Ankunft sofort zu Roosevelt begeben werde. Für den Abend hat Cordell Hull ein Bankett angeordnet. Der Verlauf der Festlichkeiten kann aber jederzeit überraschende Formen annehmen aus Gründen der Forderungen de Gaulles, dem zum Schluß von Washington aus in den Vorbesprechungen mitgeteilt wurde, daß man ihm persönlich als einem hervorragenden ausländischen Gast, ja beinahe wie einem Staatsoberhaupt begegnen werde. Aber es wird nochmals unterstrichen, daß eine Anerkennung seines Algier-Ausschusses als Regierung nicht in Frage kommt.

In der Hauptsache wird von de Gaulle, wie aus nordamerikanischen Agenturmeldungen hervorgeht, die Aufstellung einer Kolonialarmee von 500 000 Mann zur Verfügung des Oberkommandos der Alliierten erwartet. Die gesamte Ausrüstung werde von den USA geliefert. De Gaulle plane, so heißt es, eine allgemeine Mobilisierung im normannischen Brückenkopfbereich. Die Plutokratie klopft ja nicht als Befreier an die Tore Frankreichs, sondern um seine Städte und Dörfer zu zerstören. Sie verlangen außerdem, daß die Franzosen begeistert für sie sterben sollen.

Hier liegt offensichtlich das Schwergewicht der Washingtoner Besprechungen und der Grund dafür, weshalb sich Roosevelt zu der ganzen Komödie herbeigelassen hat.

Nach dem Bericht des Schweden beschwerten sich Engländer und Amerikaner über die Haltung de Gaulles und der Franzosen bei der Invasion ganz allgemein: Was man vernommen habe, sei nichts anderes gewesen als das Verlangen zur Anerkennung Algiers. Kein Wort der Dankbarkeit und Anerkennung an die Soldaten der Verbündeten, die ihr Leben für die gemeinsame Sache opfern. Die anglo-amerikanischen Soldaten haben selbst viele Enttäuschungen nach der Landung erlebt, begreiflich genug, da die Franzosen durchaus nicht einsehen mögen, wieso jene Soldaten der Alliierten kommen, um sie zu „befreien“, wenn Frankreich selbst bei dieser Befreiung verwüstet wird, seine Einwohner getötet oder als Kanonennfutter mißbraucht werden sollen.

Die neuesten schwedischen Meldungen aus NeuYork zur Reise de Gaulles, bestätigen, daß besonders die Presse Anweisungen erhalten habe, seinem Ehrgeiz und seiner Eitelkeit in jeder Hinsicht zu schmeicheln, um das angestrebte Ziel technischer Abmachungen zu erreichen. Aber aus dem Besuch bei Roosevelt werde natürlich nichts Konkretes herauskommen außer einem Versuch, dessen persönliche Abneigung gegen de Gaulle vielleicht irgendwie zu mildern. Das maßgebende Moment in den Beziehungen der Plutokratie zu de Gaulle wie überhaupt zu Frankreich besteht, darin hat die Londoner Darstellung des Göteborger Blattes ausnahmsweise durchaus recht, in dem Bestreben nach Mißbrauch des unglücklichen französischen Volkes und Raub seiner reichen Besitzungen. Solange de Gaulle auf diesem Gebiet noch irgend- wie verwendbar ist, wird er zum Schein geduldet, bis man ihn eines Tages, wie hier bereits angekündigt wird, zum Verlassen des Platzes auffordern wird, um den Kolonialraub in Ruhe vollenden zu können.

bestätigen, daß besonders die Presse Anweisungen erhalten habe, seinem Ehrgeiz und seiner Eitelkeit in jeder Hinsicht zu schmeicheln, um das angestrebte Ziel technischer Abmachungen zu erreichen. Aber aus dem Besuch bei Roosevelt werde natürlich nichts Konkretes herauskommen außer einem Versuch, dessen persönliche Abneigung gegen de Gaulle vielleicht irgendwie zu mildern. Das maßgebende Moment in den Beziehungen der Plutokratie zu de Gaulle wie überhaupt zu Frankreich besteht, darin hat die Londoner Darstellung des Göteborger Blattes ausnahmsweise durchaus recht, in dem Bestreben nach Mißbrauch des unglücklichen französischen Volkes und Raub seiner reichen Besitzungen. Solange de Gaulle auf diesem Gebiet noch irgend- wie verwendbar ist, wird er zum Schein geduldet, bis man ihn eines Tages, wie hier bereits angekündigt wird, zum Verlassen des Platzes auffordern wird, um den Kolonialraub in Ruhe vollenden zu können.

Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munn, Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Morillot, Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig).

Das Leichentuch über Mayenne

Die anglo-amerikanische Antwort auf den Appell des französischen Klerus

(PK.) Zerstört und verwüstet liegt das nordfranzösische Land da, über das der Terror des Luftbomberdements hinwegfegte, und das Beispiel der Stadt Mayenne mag deutlich allen bezeugen, welche Haltung die Bevölkerung in diesem Gebiet zu den Anglo-Amerikanern einnimmt.

Mayenne war ein wunderschönes, verträumtes kleines Landstädtchen, das von der britischen Luftwaffe nun vollständig zerstört worden ist. Ein wüster Trümmerhaufen, über dem sich ein zerstörtes Kirchenschiff mit einem zusammengefallenen Turm erhebt. Und über dieses ganze weite Trümmerfeld und über die Obstgärten da draußen vor der Stadt hingebreitet liegt wie ein Leichentuch ein Teppich von englischen Flugblättern. Diese Flugblätter enthalten in französischer Sprache die Antwort des Erzbischofs von Westminster, Dr. Griffin, im Namen aller Bischöfe von England, Wales und Schottland auf die Bitten der französischen Geistlichkeit.

Zivilisten feuern dürften. Bei kriegsmäßig bedingten Bombenangriffen würden Kirchen, Schulen, Krankenhäuser und Klöster unbedingt geschont werden. Das ist das wahre Gesicht des Britentums und seiner nordamerikanischen Bundesgenossen. Nachdem eine ganze Stadt vollkommen dem Erdboden gleich gemacht worden ist, mehr als 500 Kinder und Frauen unter ihren Trümmern liegen und viele Hunderte in notdürftig hergerichteten Schuppen verwundet liegen, legen anglo-amerikanische Luftgangster wie ein Leichentuch über ihre Zerstörung einen Teppich von Flugblättern mit diesem Versprechen der englischen Geistlichkeit!

Die französische Geistlichkeit hatte sich ja bekanntlich in einem offenen Aufruf an die englische Geistlichkeit gewandt mit der Bitte, den wahnsinnigen Terror gegen die französische Zivilbevölkerung einzustellen. Und als Antwort verspricht die englische Geistlichkeit nach einer Reihe von schwulstigen Phrasen über das grenzenlose Mitleid mit Frankreichs schwer getroffenen Volke, die englische Kirche habe bei ihrer Regierung erreicht, daß die Piloten der britischen Luftwaffe nicht auf französische

Der deutsche Soldat an der Invasionsfront braucht nicht um die Achtung und Liebe des französischen Volkes zu werben. Ein grenzenloser Haß erfüllt die Bewohner der Normandie, und laut und offen verdammen die Franzosen Roosevelt und Churchill, die ihnen über die Sender tagtäglich die Phrasen von der „Befreiung“ ihres Landes vorsetzen. Was die Engländer an Freiheit den Franzosen gebracht haben, ist der Tod, ist ein rücksichtsloses Hinmorden der Bevölkerung eines ganzen Landstriches! Wo die wahren Befreier dieses Volkes

von seinen Peinigern stehen, das hat die französische Bevölkerung der Normandie und darüber hinaus des ganzen französischen Landes in diesen Tagen dem deutschen Soldaten immer wieder zum Ausdruck gebracht.

Kriegsber. Willy J. Herkenhöner

Französischer Unterpräfekt: „Die Bevölkerung ist einstimmig gegen die Anglo-Amerikaner“

* Paris, 6. Juli. „Die Bevölkerung ist einstimmig gegen die Anglo-Amerikaner, das haben unsere „Befreier“ bisher erreicht“, erklärte vor Pariser Pressevertretern der in der französischen Hauptstadt eingetroffene Unterpräfekt der bretonischen Stadt Fougères. Im Hinblick auf die anglo-amerikanischen Luftangriffe gegen die französischen Städte fügte der Unterpräfekt hinzu: „Ein solcher Krieg ist einer Großmacht unwürdig. Er ist entehrend für jene, die ihn führen. Fougères wurde von den anglo-amerikanischen Fliegern fast völlig zerstört. Das Hospital sowie das Altersheim waren die ersten Opfer der Feuersbrunst. Vierzig Kranke und dreißig Greise kamen in den Flammen um. Ein paar Tage lang brannte die Stadt. Die Evakuierung war stark gefährdet durch den Umstand, daß die Einwohner auf den Landstraßen von den anglo-amerikanischen Fliegern mit Bordwaffen beschossen wurden.“

Die „Befreier“ auf dem Marsch durch Paris



Die Wut der Pariser Bevölkerung über die verbrecherischen Terrorangriffe des ehemaligen Verbündeten, ebenso die Empörung über den von anglo-amerikanischen Agenten begangenen Mord an dem Staatssekretär für Information und Propaganda, Philippe Henriot, macht sich in heftigen Verurteilungen und Kundgebungen des Abscheus gegen die gefangenen Amerikaner und Kanadier Luft.

PK.-Aufn. Kriegsber. Janke HH.

Der Nachschub für unsere Front im Westen rollt

Deutsche Eisenbahner überwinden alle Hindernisse — Im Kampf gegen die „Verkehrsblockade“

□ Berlin, 6. Juli. (Eig. Bericht.) Über die Tätigkeit des deutschen Eisenbahners an der Westfront werden in einem Bericht aus der Normandie interessante Einzelheiten gemacht. Bisher hätte man nur von den unglaublich scheinenden Leistungen dieser Hiftstruppe des Heeres im Osten gehört, die aber nun, im Westen eingesetzt, dieselben wichtigen Aufgaben bewältigt. Was die Eisenbahner im Westen zu leisten haben, so heißt es in dem Bericht, ist schon seit Monaten eine Aufgabe geworden, die nicht weniger Einsatzbereitschaft und Entschlossenheit erfordert, als die Taten der Eisenbahner im Ostfeldzug. Bereits seit dem Frühjahr haben die Engländer und Nordamerikaner als Vorbereitungsführer der Invasion ihre schweren Luftangriffe ganz besonders gegen Verkehrsziele in den besetzten Westgebieten gerichtet. Sie haben viele französische Städte und Dörfer in rücksichtslosem Terror gegen ihre ursprünglichen Verbündeten mit Bomben niedergewalzt und haben als Ziel angegeben, eine „Verkehrsblockade“ zu erreichen. Der Feind setzte in der Luft alles daran, um den Bau der Befestigungen des Atlantikwallbes sowie der Anlagen für neue deutsche Waffen zu stören und schließlich im Augenblick der Landung auf französischem Boden den Nachschub des deutschen Heeres zu unterbinden.

Ihrer im Frieden bewiesenen Leistungsfähigkeit mit eigenem Personal und Material. Als sich nach der englisch-amerikanischen Landung in Französisch-Nordafrika die militärische Notwendigkeit einer Sicherung auch des nichtfranzösischen Gebietes durch deutsche Truppen ergab, wurde dort durch deutsche Bahndienststellen an den wichtigsten Punkten die Zusammenarbeit im Verkehrswesen für den Schutz des südfranzösischen Küstenraumes verbürgt. Im Jahre 1944 veränderte sich die Lage durch die offenkundigen Vorbereitungen der Briten und Nordamerikaner für die Invasion in Frankreich. Die Vorbereitungen waren von einer zunehmenden Lufttätigkeit begleitet, die sich in besonderer Maße gegen französische Bahnanlagen richtete. Die Bekämpfung der Luftkriegsschäden erforderte größere Kräfte als bisher, aber die deutsche Reichsbahn konnte angesichts der Verkürzung der von ihr betriebenen Streckenlänge im Ostraum mehr Personal für den Westen frei machen. Die Instandsetzung beschädigter Bahnanlagen wurde mit allen Mitteln betrieben, um die feindlichen Absichten, die auf eine Lahmlegung der deutschen Eingreifdivisionen im Falle der Invasion abzielten, auf jeden Fall zum Scheitern zu bringen. Hunderte von englischen und amerikanischen Großbomben schütteten über kleinen Bahnhauptpunkten in Frankreich riesige Bombenlasten aus, die gereicht hätten, um ganze Großstädte in Schutt und Asche zu legen. Es galt aber, den Wettlauf zwischen Zerstörung und Instandsetzung zu gewinnen.

Verantwortung für die deutschen Eisenbahner noch gewachsen. Selbstverständlich, so heißt es in dem Bericht weiter, setzt der Feind nun erst recht alles daran, um das französische Verkehrsnetz in Unordnung zu bringen. Mit Bomben und Bordwaffen seiner Flieger und durch den Einsatz seiner Sabotagegruppen geht der Feind gegen die Bahnanlagen und gegen den gesamten Schienenverkehr vor. Der Feind bekämpft die Instandsetzungsarbeiten, er bekämpft den rollenden Nachschub. Wie an der Front ein erbittertes Ringen der Waffen im Gange ist, so wird hinter der Front ein harter Kampf um den Verkehr geführt. Mögen sich auch mitunter Hindernisse aufbauen, die in einem „normalen“ Eisenbahnverkehr kaum überwindbar erscheinen, so wird trotz allem gefahren.

Seit dem Waffenstillstand mit Frankreich bestand der Dienst der deutschen Eisenbahner im Westen darin, den Verkehr der französischen Eisenbahnen zu überwachen. Der Waffenstillstandsvertrag verpflichtete die französischen Staatseisenbahnen zu einer Durchführung des Bahnverkehrs entsprechend

mit dem Beginn der ersten Landungen auf französischem Boden ist die

Unruhe in Nicaragua und Honduras

O. Sch. Bern, 6. Juli. Wie die amerikanische Agentur Associated-Press berichtet, sind in den mittelamerikanischen Republiken Nicaragua und Honduras erneut Unruhen ausgebrochen. Man erwartet den Rücktritt des Präsidenten dieser beiden Republiken, so heißt es in dieser Meldung, die jedoch keine weiteren Einzelheiten über das Ausmaß der Unruhen gibt.

Grauensvolles Verbrechen der Sowjets

* Jassy, 6. Juli. Der Bahnhofsvorsteher von Trusesti — das an der Bahnlinie von Jassy nach Dargeni liegt — war zuerst mit Rücksicht auf seine Familie vor den Bolschewisten nicht ge-

flüchtet. Über sein tragisches Schicksal erzählt seine Tochter, Frau Horpina Hruschko, der es gelungen war, sich zu den deutschen Linien durchzuschlagen, folgende Einzelheiten:

Vor dem Bahnhof von Trusesti entgleiste nach der Besetzung durch die Bolschewisten eine Lokomotive mit drei Güterwagen, weil die Gleise unmittelbar vor dem Bahnhof gelockert waren. Hruschko wurde als Bahnhofsvorsteher von dem jüdischen Kommissar hierfür verantwortlich gemacht. Er ließ ihn gefesselt auf die Schienen legen und von einer Lokomotive bei vollem Bewußtsein überfahren. Das gleiche Schicksal wurde den zwei Schwestern zuteil, die ebenfalls in die Hände des Kommissars, der nach der ganzen Familie gefahndet hatte, fielen. Die dritte Schwester Horpina konnte sich rechtzeitig in einem Kohlenstuppen verbergen, und es gelang ihr, am nächsten Morgen zu flüchten.

Flintenerweiber als Henker

* Belgrad, 6. Juli. Bei dem nunmehr abgeschlossenen Säuberungsunternehmen deutscher Truppen im Ost-

teil des Peloponnes fielen wichtige Papiere der bolschewistischen Banden in deutsche Hand. U. a. heißt es in einem solchen Befehl: „Beherzte und mutige Frauen können zu Liquidierungen herangezogen werden.“

Dieses Dokument beweist, in welchem Maße die Banden sowjetische Methoden übernommen haben. Die Beutepapiere bestätigen, daß die zahlreichen Akte unmenschlicher Grausamkeit, die von bolschewistischen Flintenerweibern auf dem Westbalkan verübt wurden, von der Bandenführung planmäßig gefördert werden.

Die Goethemedaille

DNB, Berlin, 6. Juli. Der Führer hat dem Bildhauer Prof. Richard Scheibe in Berlin-Schlachtensee aus Anlaß der Vollendung seines 65. Lebensjahres in Würdigung seines künstlerischen Schaffens die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

WERNER DEUBEL

Zum 50. Geburtstag eines deutschen Dramatikers

Ein Aufbrecher von Beruf ist Werner Deubel, der morgen sein fünfzigstes Lebensjahr vollendet. Wie schreibt er doch in seinem von „deutscher Landschaft und deutschem Wesen“, von Strom, Meer und Wald leidenschaftlich bewegten Essaiabänden „Traum und Trotz“?

„Ekel steigt auf vor allem Haften, Hocken und Horten. Wie ein Urerinnerer quillt aus den Tiefen der Brust die seltsame Ungeduld, aufzubrechen zu Fernfahrt und Neubeginn, und das alte, langverschollene Wissen, daß es für einen Mann im Grunde nur zwei rechte Weisen zu leben gibt: zu Pferd und zu Schiff, Auge in Auge und Stirn gegen Stirn mit den freien großen Elementen der Wirklichkeit, mit Sonne und Nacht, Wogen und Wolken, Sternen und Stürmen, unverkünstelt und nicht verküppelt von der naturlosen Gemeinheit unseres technisch zivilisierten Daseins.“

unruhvollen Aufbruchshelden Karl XII. von Schweden, der „nur den Wind liebt und den Blitz, alles was man nicht greifen und umarmen kann“, und dem auf seinem verzweigten „Ritt ins Reich“ „nicht Hoffnung und Sorge die Seele trüben darf, gleichviel ob das Morgenrot ihn zum Siege ruft oder in einen Untergang so groß, daß seine Flammen noch lange leuchten werden über der Welt“. Der gleich heiße Aufbruchsatem ist der alle seine Dramen „mit dem hinreißenden Feuer eines kühnen Angriffsgestes“ erfüllt, der die „Geschwister von Corsika“ und ganz besonders die herrliche Gestalt Gneisenaus in der „letzten Festung“ umweht, als ob der Dichter der „natürlichen Wirklichkeit überwirkliche Daseinskräfte“ entwirrt und seinen Zeitgenossen in ihrem unsagbar schweren Ringen vermitteln wollte.

Das Neue aber, das Werner Deubel von innen her schaute, holte er nicht aus den utopischen Phantasiegebilden einer utopischen Zukunftsperspektive sondern aus den Urteilen der Vorgeschiedenen seines Volkes, deren schwer verschüttete Unterschichten er aufbrechen zu helfen berufen wurde. Als Revolutionär des Blutes (nicht nur des Geistes) ward er zu einem Aufbrecher noch in dem andern Sinn, daß er die durch eine lange einseitige, nur dem männlichen Erkenntnisgeist verschleppte und verneigte Entwicklung versteppte und verhärtete Kultur-Kruste aufbrechen half, um die letzten Wesenskräfte, aus dem Schoß der „Mütter“ einer erneuten und erhöhten Wirksamkeit zuzuführen. Ihre Verdrängung durch den männlichen Erkenntnisgeist hätte den ersten großen Weltgestaltungsversuch in eine verhängnisvolle Fehlentwicklung getrie-

ben, deren folgenreiche Austragung uns Heutigen zugefallen ist. Nicht dem Geist an sich galt seine Gegnerschaft, sondern dem selbstständigen Geist, der seine dienende Rolle mit der des arbeitslosen, ewig spaltenden und dadurch ewig knechtenden Herrschers vertauscht hatte. Und so ist der große Gegensatz zwischen Leben und Geist, zwischen Bios und Logos, oder wie Deubel in einem wichtigen Aufsatz im Goethejahrbuch 1931 („Goethe als Begründer eines neuen Weltbildes“) schärfer präzisierend sagt, zwischen „geistbeherrschendem Leben und lebenbeherrschendem Geist“ das Grundmotiv seines revolutionären Denkens und Gestaltens geworden. Und dieser Grundhaltung ist sowohl für die Deubelsche als für seine hohe Leistung als deutscher Kulturgestalter entscheidend.

Freilich hat er es sich weder mit dem einen noch mit dem andern leicht gemacht. In der Zerstörung von Götzenbildern ist er nicht den Weg Nietzsches gegangen, der beispielsweise mit der Phrase vom „Moralrompeler von Säckingen“ die Ehrfurcht vor Schiller zwar leichten Herzens zerstört, das tief einglassene falsche Schillerbild aber verfestigt hatte. Weit tiefer drang Deubel mit „Schillers Kampf um die Tragödie“ (1934) in das ergreifende Ringen des Schillerschen Geistes, d. h. des deutschen Genius, um die religiöse Fundamentierung des menschlichen Spruchs ein. Daß Werner Deubel aber die religiöse Problematik mit der Tragödie und dadurch mit dem tragischen Grundgesetz der Welt vereint, ja die Erneuerung der Religion geradezu an die Wiedergeburt der Tragödie bindet, muß ihm hoch angerechnet werden. Bei der Neugeburt einer Religion geht es nicht so einfach zu, daß lediglich einiges Ueberalterte abgestreift und durch ein paar dem modernen Denken entsprechende Neumulierungen er-

setzt wird. Einst hatte die griechische Zeus- und Vaterreligion nur in einer höchst schmerzvollen Geburt die alte tiefeingewurzelte Mutterreligion überwunden, die in ihrem Beginn so beglückend war, in ihrer späteren Entartung jedoch in Strömen von Menschenopferblut und aphrodisischer Zügellosigkeit ertrank. Als gewaltigste Gegensatz war in diesem gigantischen Ringen der neuen Tagreligion mit den Dämonen des unterirdischen Nachtreiches war nichts Geringeres erstanden, als die große griechische Tragödie, mit ihr das Drama überhaupt, höchstes Geschenk an die Menschheit. Genau so kann die überaus heißersehnte Neugeburt der deutschen Tragödie, mit ihr die Neugeburt einer wahrhaft erfüllenden und beseligenden deutschen Volksreligion nur in einem tragischen Untergangs- und Auferstehungsprozess sich vollziehen, der die letzten und wesentlichen Kräfte des deutschen Menschen, ja des Menschen überhaupt aufruft und einbindet. Hier gibt es kein Ausweichen! Ohne eine tragische Kultur keine Wiedergeburt der Tragödie, aber auch keine Neugeburt der Religion!

In dieser furchtlos-heroischen Bereitschaft zum wagemutigen Aufbruch in ein mit all seinen gefährlichen, überhöhen und beglückenden Begleiterscheinungen klar erfaßtes tragisches Zeitalter des deutschen Menschen liegt der tiefe Einklang an die Deubelschen Epoche, liegt aber auch die Tiefenspur des Deubelschen Kulturgestaltens beschlossen, die in seinem Haupt- und Lebensbuch, dem „Deutschen Weg zur Tragödie“ (1935) aufzureißen Werner Deubel vergönnt war. Ob er in dem neuen Jahrzehnt, das vor ihm liegt, und das zu den folgenschwersten des zwanzigsten Jahrhunderts gehören wird, wiederum Kämpfer und Deuter dieser seiner Spur in neuen starken Schöpfungen seines Aufbruchsgestes wird, wir hoffen es für uns, und wir

wünschen es ihm, auch wenn es eine sehr hohe und harte Forderung ist, die das Leben, das er so liebt, an ihn stellt.

Hans Resch

Die Geschichtsforscher der Ortenau tagten

Unter dem Vorsitz von Gymnasialdirektor a. D. Dr. Steuers-Lahr tagte der seit 35 Jahren bestehende Historische Verein für Mittelbaden in dem Renchtalstädtchen Oberkirch, das ein halbes Jahrtausend zu Straßburg gehörte, ehe es 1806 an Baden fiel. Die Tagung erfreute sich eines außerordentlich guten Besuches. Die Größe der Partei und der Stadt übermittelte Ortsgruppenleiter Sieke, jene des Ministeriums des Kultus und Unterrichts Ministerialrat Prof. Dr. Asaf. Den Geschäftsbericht erstattete Prof. Dr. Staeckle-Offenburg. Der Verein trat dem Verband oberrheinischer Geschichts- und Altertumsvereine bei, der kürzlich in Straßburg tagte. Ehrend wurde dem im verflossenen Jahr heimgegangenen Mitglieder gedacht. Darunter befand sich der Mitbegründer des Vereins, Amtsgerichtsdirektor a. D. Dr. Hans Martin Grüninger. An Stelle des am Erscheinen verhinderten Heimatforschers Hans Heid las Freifrau von Schauenburg den Vortrag Heids über „Die Burgen des Renchals und ihre strategische Bedeutung“. Prof. Dr. Käny berichtete über die Beziehungen von Grimmelshausen zum Renchtal, zumal zu Gaisbach. Gedichte des Oberkircher gebürtigen, niederrheinischen Dichters August Ganther las ein Mädchen in Renchaler Tracht. Die Führung durch die Stadt und auf der Burg Schauenburg übernahm die Leiterin der Oberkircher Ortsgruppe des Vereins, Freifrau von Schauenburg.

Musikalische Überraschung / Von Wolfgang Zenker

Die Runde lauschte gespannt. Denn diesmal erzählte nicht der Forstrat eine Jagdgeschichte, sondern der Kantor. Und eine wahre noch dazu. Er hatte einen Marder, der seinen Hühnerstall schon mehrmals heimgesucht, mit seiner Vogelflinte mitten ins Herz getroffen, ein Schuß, vor dem der Forstrat sich verstecken konnte. Und das mußte man sagen, der alte Kantor erzählte sein Jagdabenteuer spannend und bediente sich dabei geschickt der Waldmanns-Sprache, die er dem Forstrat an vielen Abenden abgeläutet. „Pfuscht mir ganz schön ins Handwerk“, brummte der. „Wie wär's denn?“ neckte der Kantor, „wenn der Herr Forstrat dafür mal Orgel spielte?“ Da lachten alle um den runden Tisch, denn jeder hatte den guten Forstrat schon in der Kirche singen hören, gewaltig laut und falsch! Der Forstrat und Musik! Hohohohoh!

Das rohe Gelächter verdroß den Forstrat schwer, denn die Musik war seine stille Liebe. Was konnte er für seine rauhe Stimme? Da fiel sein Blick auf den jungen Gastwirt, und er freute sich, daß der nicht mitlachte. Auf seinem bartbuschten, verwitterten Gesicht erschien das Schmunzeln wieder, das ihn so behaglich aussehen ließ. Der Wirt aber hatte allen Grund, es mit dem Forstrat nicht zu verderben. Er hatte kürzlich der Gaststube einen Tanzsaal angebaut mit Bühne und elektrischer Beleuchtung, und er erwartete in den nächsten Tagen das Klavier, das wollte er mit des Forstrats Pferden von der Bahn abholen. Er fand auch ein geneigtes Ohr, als er mit seiner Bitte kam. Er mußte dem Forstrat nur versprechen, von dem Klavier den anderen Gästen nichts zu sagen und besonders nicht dem Kantor, bis es im Saale stünde.

Als dann die Runde wieder beisammensatz, blinzelte der Forstrat dem Wirt zu und blickte nach der Gaststube, die den dunklen Saal von der Gaststube trennte. Da gab der Wirt bekannt, daß

er ein Klavier angeschafft habe. Der Kantor wollte es gleich erproben, doch der Forstrat hob die Hand: „Jetzt werde ich dem Kantor mal ins Handwerk pfuschen...“ und ging zur Gaststube. Und ehe der Kantor etwas Leichteres vorschlagen konnte, verlangte der Wirt die Tannhäuser-Ouvertüre. Der Forstrat nickte nur und stapfte durch den dunklen Saal zur Bühne, an deren Fuß das neue Klavier stand. Gleich darauf brausten durch den dunklen Saal die gewaltigen Klänge des Meisterwerkes. Der Kantor konnte sich nicht halten, er lief bis zur Saaltür und drehte das Licht an. Da saß wirklich im Hintergrund des Saales der Forstrat und griff mit großem

Schwung in die Tasten. Der Kantor wurde blaß: „Gewaltig, gewaltig...“ murmelte er und setzte sich verbiestert auf seinen Platz zurück. Er war noch ganz erschüttert, als der Forstrat zurückkam, den Befehl der anderen bescheiden abwinkte und seine Pfeife stopfte. „So kann ich's nicht!“ sagte der Kantor leise. „Ja, Kantor“, sagte der Forstrat, „so war mir auch zumute bei der Mardergeschichte. Noch was Heiteres zum Troste?“ Wieder nickte er dem Wirt zu und stapfte durch den Saal zum Klavier. Doch ehe er es noch erreichte, begann es ganz von selbst mit einem Walzer. Der Forstrat kehrte achselzuckend auf halbem Wege um und sagte zu dem Kantor: „Diesmal hat der Wirt den Groschen zu früh reingesteckt!“

Blick in die Welt

Buße für gefährliches Spiel
Jungens machen dumme Streiche, das kommt des öfteren vor. Sind diese Stückchen noch dazu im höchsten Grade lebensgefährlich, dann muß natürlich eine strenge Ahndung Platz greifen. Aber mit der üblichen Verleerung des Hosenbodens der Sünder und Hausarrest oder ähnlichem ist es nicht immer getan. Denn manche dieser Streiche geschehen oft genug aus Langeweile und mangelnder Einsicht. Eine beachtenswerte Methode anderer Art hat da kürzlich der Bürgermeister von Emmen in Holland angewandt. Als wieder einige Jungens beim Spielen mit Munition und anderen gefährlichen Scherzen erwisch wurden, nahm er sich die rückfälligen Sünder besonders vor. In der Erkenntnis, daß diese Jungens am Abend und am Wochenende viel zu viel freie Zeit hatten, ordnete der Bürgermeister an, daß sie in ihrer abendlichen Freizeit wie am Wochenende vierzehn Tage lang auf dem Rathaus zu erscheinen hätten. Hier wurden sie als Ordnonanzen für den

Luftschutzbereitschaftsdienst eingeteilt und hatten ihrerseits Dienst zu machen. Damit waren die Jungens für 14 Tage von den Straßen weg, hatten eine der Gemeinschaft dienende Beschäftigung und lernten außer Disziplin und Pflichtgefühl auch noch manches andere nützliche.

Der Mordsrausch des Borstentieres

Die braven Speckträger, die Schweine, pflegen sich nicht zu betrinken. Ausnahmen gibt es natürlich auch hier. Ein solcher Fall wird aus der Umgebung von Wien berichtet. Dort fand ein Siedler zu seinem größten Erstaunen sein Schwein in einem Zustand vor, der alle Anzeichen einer schweren Betrunkenheit aufwies. Das Schwein torkelte herum und ließ höchst fröhliche Grunztöne vernehmen. Der Siedler ging natürlich der Ursache dieses alkoholisierten Zustandes seines Speckträgers nach und fand endlich, daß nicht das Schwein daran schuld war, sondern er selber. In das Faß, in dem er das Futter aufhob, war durch ein Versehen Zucker gekommen. Das Futter war dadurch in Gärung geraten und es hatte sich Alkohol gebildet. Diesen hatte das ahnungslose Schwein mit dem Futter in sich aufgenommen und war so ahnungslos zu seinem Mordsrausch gekommen.

Makrelensegen im Kattegatt
Gegenwärtig treten Makrelen in riesigen Schwärmen im Kattegatt auf. Die Regierung erfolgt nach den Bestimmungen über Stilllegungshilfe.
Wird ein fliegeregeschädigter Betrieb nachträglich stillgelegt, so wird der Betriebsinhaber nach dem Nutzungsschaden entschädigt. Die Entschädigung wird spätestens von dem Monat ab gezahlt, der dem Zeitpunkt der Stilllegung folgt. Maßgebend ist die dritte Nutzungsschadensanordnung vom 23. April 1941.

Der Hausarzt

Dr. Hufeland hatte einmal einem Patienten streng das Rauchen untersagt und hatte nach seiner Art an das Verbot einige recht drastische Äußerungen über das Tabakrauchen geknüpft. Wie erstaunte daher der Patient, als er kurze Zeit danach in einer Gesellschaft sah, wie der Herr Doktor und Nikotinfeind mit sichtlichem Behagen eine schwere Brasilizigarre nach der andern schmauchte. Er raunte ihm deshalb zu: „Hören Sie mal, Herr Professor, Sie rauchen zu viel; mein Hausarzt hat alles Rauchen aufs schärfste verurteilt!“
Der Professor nickte vergnügt: „Ja, ja — solche Fanatiker gibt es unter den Ärzten; mein Hausarzt gehört aber gottlob zu den toleranteren!“

als einzige Strafe auf Erden: unwürdig befunden zu werden des Kampfes um dem unergründlichen Befehl einer Vorsehung, deren Gesetz dem Menschen verschlossen bleibt in der irdischen Begrenzung seines Wissens um ewige Zusammenhänge. Wer aber ein Wehen des Urgeistes als tiefsten bewegenden Grund und höchste Sehnsucht zugleich in sich spüre, der bringe im Engen oder im Weiten nach seinem zugewiesenen Teil die inbrünstigste Kampfbereitschaft ehrfürchtig der Gottheit dar.
Solche Erkenntnis gelte gleichermaßen im Außenkampf wie im Innenkampf, gelte ebenso für den Kaiser wie für Ludwig im Ringen um die Vollendung seines Werkes wie für Christine — im Ringen um die Vollendung ihrer Gemeinschaft mit Karl Lichnowsky!

Christines erschrockene Augen wehren ab. An die Wunde ihres Lebens soll keiner rühren. Niemand spricht so zu ihr, nicht einmal der Fürst. Fremd sind des Dunklen Gedanken. Der harte Glanz einer Eigenwilligkeit liegt auf ihnen, der die im Anerzogenen Beharrlichen schreckt und zugleich mit ketzerischem Zauber bannet. Auch der Fürst erliegt dem Zauber und ehrt sich selbst am tiefsten mit der seltsamen Geduld, wie er den Freund erträgt in den unberechenbaren Ausbrüchen einer starren, nicht selten maßlosen Wesens.
Ach, der Fürst! Christines Augen stehlen sich an Ludwigs wissendem Blick vorbei. Die junge Frau liebt den Gatten. Sie weiß, was Liebe heißt, denn es ist nicht leicht, immer wieder vor sich selbst die mancherlei Schwächen seines Wesens zu verdecken, von denen ein Schillerndes in allen Forderungen der Treue gegenüber dem inwendig Aufrechten am schwersten drückt. Wie

quält es Christines Herz, wenn etwa Lichnowsky mit spottenden Worten scheinbar sich zum Vorteil einen Gegensatz aufrichtet zwischen sich und dem Dunkeln, der ihn ein Mann ohne Fruchtbarkeit dünkt, ein Schwärmer, der vergißt, daß es Frauen auf der Welt gibt, der einer Note nachjagt, wenn nach Lichnowskys Ansicht der Kuß einer schönen Schülerin des Glückes unendlich mehr verspricht. Doch genügt in solchen Stunden, daß Christine den Gatten leise mahnt: sie, die Gemahlin des Fürsten, empfindlich in seiner Ehre aus Blut und Rang, ist ja selbst eine Schülerin Beethovens, und eine dazu, die nur in der Kunst findet, was das Leben ihr verwehrt am Glück der Frau. Im Spiel allein bereitet sie ihre unerlöste Sehnsucht.

Die Fürstin wußte nicht, daß Ludwig das Geheimnis ihres Lebens erspürt hat. Nun weiß sie es. Ludwigs rauhes Lachen reißt die junge Frau aus ihrem Grübeln.
„Bernadotte!“ stößt er hervor. Christine versteht ihn sogleich. Wieder schwankt die Waage zu Ungunsten des Fürsten, ihres Gemahls, und der Schmerz in der jungen Frau verstärkt sich. Oder wäre es nicht eine wohlverdiente Zurechtweisung aus dem Schicksal selbst, daß die Lichnowskys Wien verlassen, weil sie frei bleiben wollen von den doppelten Lasten fremder Einquartierung und, kaum gelangt in Grätz, ihr festes, weißes Schloß weit auf den Rücken müssen, um den mit dem Degen anklopfenden großen Feindgeneral Bernadotte zusamt seinem Stabe zu beherbergen?

Ach, der Fürst! Mit aller Tadellosigkeit des vollendeten Weltmannes, der sich jeglicher Lage Herr weiß, nimmt Lichnowsky die Offiziere des Impera-

Der Sportbeiziger

Aus dem Lager der Leichtathleten

Die Leichtathletiksaison, kaum richtig begonnen, geht auch bereits ihrem Höhepunkt zu. Kommenden Sonntag stehen schon die Gaumeisterschaften auf dem Programm und am 22. und 23. Juli werden die Mehrkampfmehrmehrschaften: Zehnkampf für Männer und Fünfkampf für Frauen, ausgetragen. Die Kreis- bzw. Kreisgruppenmeisterschaften, in Straßburg, Mühlhausen, Kolmar, Molsheim und Bischweiler durchgeführt, nahmen einen recht befriedigenden Verlauf.

Vor den Gaumeisterschaften lauten die Bestleistungen der Wettkampfzeit 44 wie folgt:
Männer: — 100 m: 11,2 Sek.: Andre, Ruttmann (SVS.); 400 m: 34 Sek.: Poplow (SVS.); 800 m: 2 Min. 4,9 Sek.: Andre (RCS.); 1500 m: 4 Min. 24,6 Sek.: Bieber (RCS.); 5000 m: 16 Min. 58 Sek.: Weber (SVS.); 110 m Hürden: 16,2 Sek.: Toth (SGS.); 4 x 100 m: 46,2 Sek.: SVS.; 4 x 400 Meter: 3 Min. 48,4 Sek.: Mar-Aerztliche Akademie Straßburg; Kugel: 12,73 m: Siegel (SGS.); Diskus: 40,21 m: Siegel (SGS.); Speer: 54,47 Meter: Frinot (SVS.); Hammer: 42,20 Meter: Zeibig (SVS.); Hochsprung: 1,65 m: Andre (SVS.); Weitsprung: 6,38 m: Wurtz (SVS.) und Pfeiffer (RCS.).

Frauen: — 100 m: 13,6 Sek.: Clas (SVS.); 80 m Hürden: 15,6 Sek.: Kahl (SVS.); 4 x 100 m: 66,2 Sek.: SVS.; Kugel: 10,47 m: Torresani (T. Vg. Kolmar); Diskus: 29,20 m: Baer (Wittelsheim); Speer: 27,60 m: Weinelt (SVS.); Weitsprung: 4,70 m: Weinelt (SVS.); Hochsprung: 1,40 m: Gänble (SVS.).

Studentensport

Die durch das Amt körperliche Erleichterung der Studentenführung durchgeführte Runde der Rasenspiele der Wehrmachtseinheiten ist in vollem Gange. Die Studentenabteilung des Heeres unterlag im Fußball trotz besserem technischem Können der Gäste, der Schnelligkeit und dem Eifer der Militärärztl. Akademie 3:2. Die Marineärztl. Akademie erzwang in den letzten Minuten noch gegen die

Sanitätsoffizier - Nachwuchskompanie der Luftwaffe ein gerechtes 2:2. Am letzten Mittwoch gelang es den Luftwaffenstudenten in einem schönen Spiel die Militärärztl. Akademie einwandfrei 5:1 zu schlagen. — Im Handball liegt als Favorit die Marineärztl. Akademie noch ungeschlagen in Führung, hat jedoch in der Luftwaffenmannschaft einen ersten Gegner. — Die Faustballrunde scheint eine Beute der Heeresstudentenabteilung zu werden, die bis jetzt Marine und Luftwaffe geschlagen hat und ihr letztes Spiel gegen die Militärärztl. Akademie zu gewinnen hofft. — Das ursprünglich auf den 23. Juni angesetzte Sportfest der Reichsuniversität Straßburg wurde auf Mittwoch, den 19. Juli, verschoben werden. — h.

Sportwettkämpfe der Marine-HJ.

Die Marine-HJ. von Baden-Elsaß führte über das Wochenende im Bodenseegebiet ihren alljährlichen Sportwettkampf durch. Leichtathletik, Turnen und seemannische Ausbildung waren am Freitag zu erledigen, am Sonntag das Bootrudern. In der Gesamtwertung wurde Gebietsieger der Bann Pforzheim mit insgesamt 10114 Punkten, der damit seine Vormachtstellung vom letzten Jahr auf neue bestätigte. Den dritten Platz belegte der Bann 738 Straßburg mit 8239 Punkten.

Vom Wandersport

Nächsten Sonntag findet die Auslosung der Startnummern für den Orientierungsmarsch der Vogesenvereine von Straßburg um 20.45 Uhr in der Wirtschaft „Zum Kochersberg“ (Kronenburger Ring) statt. Die Vogesenkarten der Teilnehmer sind mitzubringen.

— Soeben ist die Ausschreibung zu den 5. Deutschen Kanu-Kriegsmeisterschaften erschienen. Die Veranstaltung, die am 6. August, um 15 Uhr, zur Durchführung gelangt, sieht zehn Rennen vor, davon acht um die deutsche Meisterschaft und zwei Rahmenrennen.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Ausgleich für Fliegerschäden bei stillgelegten Betrieben

Erleidet ein Betrieb, der infolge der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen bereits stillgelegt worden war, Fliegerschäden, so wird für die Dauer der Stilllegung eine Beihilfe gewährt. Die Regelung erfolgt nach den Bestimmungen über Stilllegungshilfe.

Wird ein fliegeregeschädigter Betrieb nachträglich stillgelegt, so wird der Betriebsinhaber nach dem Nutzungsschaden entschädigt. Die Entschädigung wird spätestens von dem Monat ab gezahlt, der dem Zeitpunkt der Stilllegung folgt. Maßgebend ist die dritte Nutzungsschadensanordnung vom 23. April 1941.

Unter alle damit zusammenhängenden Fragen unterrichtet ein Rundbrief des Reichsführers HJ, Reichsminister des Innern vom 14. 4. 1944 (veröffentlicht im Ministerialblatt des Reichs- und Preussischen Ministeriums des Innern 1944 Nr. 16, Seite 393). Einzelheiten dieses Fragebereichs behandelt auch das Rundschreiben des Präsidenten des Reichsverwaltungsberichts vom 10. 5. 1944 (veröffentlicht in der Zeitschrift „Deutsche Verwaltung“, Heft 5, S. 139).

Reichszuschüsse bei Ausbaugebäuden

Der Reichskommissar hat bereits vor längerer Zeit verschiedene Maßnahmen zur Wohnraumenkung angeordnet, zu denen insbesondere der Ausbau von

Dach- und Kellergeschossen, die Teilung von Wohnungen, der Um- und Ausbau vorhandener gewerblicher und sonstiger Räume zu Wohnungen sowie die Rückgewinnung zweckentfremdeter Wohnräume gehören. Bei der Durchführung dieser Maßnahmen können mit verhältnismäßig geringem Aufwand an Baustoffen und Arbeitskräften noch zahlreiche selbständige Wohnungen geschaffen werden. Die notwendigen Baustoffkontingente werden vom Reichswohnungskommissar vierteljährlich an die Gauwohnungskommissare verteilt, die ihrerseits wieder die Unterverteilung vornehmen. Die Finanzierung ist durch Reichsbeihilfen gesichert. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, können die durch die Wiederherstellung des früheren Zustandes der Wohnungen entstehenden Kosten zu gegebenen Zeit aus Reichsmitteln bezuschusst werden, sofern die Rückführung auf den früheren Zustand nach den alsdann geltenden Bestimmungen für zulässig erachtet wird.

Reparatur-Stoßtruppen. — Schäden an rüstungswichtigen Maschinen und Anlagen müssen immer möglichst schnell, dabei aber sachgemäß beseitigt werden. Um diese Reparaturarbeiten zu sichern, hat der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Speer, den Hauptausbruch Maschinen und Apparate beauftragt, für das ganze Reichsgebiet eine schlagkräftige Organisation von Reparatur-Stoßtruppen zu schaffen.

tors auf. Keiner von ihnen findet Anlaß zu der geringsten Klage über mangelnde Aufmerksamkeit des Hausherrn. Wohllich bis zur Verschwendung werden die schönen Räume nach den Wünschen der Fremden gerichtet. Befissen durchausast die Dienerschaft das weiße Schloß, allezeit eingedenk der Mahnung ihres Fürsten, zuvorkommend zu sein und die Sieger nicht unnötig zu reizen. Lichnowsky selbst hilft sich, indem er letztere grandios als Gäste behandelt, welchen er an Kurzweil bietet, was immer in seiner Macht steht.

Für heute zum Beispiel plant er eine Überraschung, deren Besonderheit — des ist er sicher — von niemand höher geschätzt werden wird als von den Kunstverständigen an der Seine: Monsieur Ludwig von Beethoven wird sich die Ehre geben, auf dem Pianoforte zu improvisieren.

General Bernadotte zeigt sich aufrichtig entzückt. Er ist Lichnowsky zu besonderem Dank verpflichtet. Er kennt Beethoven, mehr noch, er schätzt dessen gerade Art, die nichts mit eitlerm Virtuositentum gemein hat, sondern kämpferisch ist bis zum heißen, schroffen Stolz. Es gibt eben auch Soldaten außerhalb der Armee. Beethoven ist einer, bemerkte der Gascogner und findet ob solcher Ansicht, die tief verborgenen ein hartes Urteil über den Hausherrn enthält, Lichnowskys beherrschtes Lächeln.

Doch bleibt es nicht bei diesem einzigen Tropfen Bitternis im Wein des Fürsten. Lichnowsky tat nicht klug, des Rauhen Einverständnis zu einer Solirée zu proklamieren, ohne es vorher eingeholt zu haben. Nun muß er erleben, nichts demütigt ihn mehr — daß der Diener eine Absage Ludwigs über-

bringt, einfach eine Absage im Angesicht der Feindgenerals und ohne Begründung. Jetzt ist es Bernadotte, der beherrscht lächelt. Er versucht sogar, den erregten Hausherrn zu beruhigen. Dies hinwiederum, meint er verbindlich, bleibe der Unterschied zwischen einem Soldaten der Kunst und einem Soldaten der Armee: letzterer müsse gehorchen, der erste entscheide frei! Ein Mißverständnis stammelt der Fürst und scheucht mit einem Blick den Diener aus dem Zimmer. Er werde in eigener Person Herrn von Beethoven aufklären und wisse sich darnach mit Bestimmtheit der Freude gewiß, dem gefeierten General seiner Majestät des Kaisers Napoleon einen Genuß künstlerischer Einmaligkeit verschaffen zu dürfen.

Das Zimmer über der Säulenfront des Hauses, das Beethoven auf Schloß Grätz bewohnt, ist geschmückt mit einer Büste Lichnowskys, einem Gipsabguß. Bisher hat keiner der Gäste Anstoß genommen an der kleinen Selbsthuldigung des Fürsten, auch Beethoven nicht. Den Großen und denen, die sich groß dünken, steht es zu, sich gemalt, gemodelt, ausgehauen, in Gips, Marmor oder in Bronze gegossen zu sehen. Der Fürst liebt die Kunst. Er unterstützt die Künstler, die Maler, die Bildhauer, die Dichter, am liebsten die Musiker und unter letzteren am meisten Beethoven. Für den Unrastvollen setzt er sich ein an jedem Tag seines Lebens. Er fragt nicht darnach, ob die studierte Kritik seinem Mühen Bestätigung zollt, noch weniger, ob Ludwig selbst der ohnehin Zahl bewiesenen Uneignungszüge dank weiß je und je. Heute in dessen —

(Fortsetzung folgt)

DER FEURIGE GOTT
ROMAN VON H. ZERKAULEN
Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

38. Fortsetzung)
Sie ist reinen Herzens. Sie sängt die Dunkeln, als sei sie aus gleichem Blut ihm zugesellt, eine Schwester. Und Ludwig ehrt die junge Frau mit altem Abstand des Freundes. Aber er duldet nicht, daß sie lässige Fehler macht in den Gedanken ihres Herzens. Lieber reißt er mit harter Hand an der verborgensten Wunde, als daß er sie beharren läßt in ihren klagenden Wünschen, die mit einem gleichsam schuldhaften Mangel an Schau und Einsicht ohne Notwendigkeit die Freundin auf ein Mittelmaß drängen. — Der gequälten Menschheit zum Troste? Der Einsame ist anderer Meinung. Selten sah er den Frieden groß, immer aber den Kampf! Christine möge um sich schauen, wo sei ein Volk für wert befunden, den führenden Genius aus seinem Stamme zu entblühen? Etwa das Volk mit dem futenden Glück einer alten Ordnung in einem alten Reiche? Oder nicht vielmehr das Volk mit dem futenden Sturm seit Jakobinertagen an der Seine? Heiße der führende Genius etwa Franz von Habsburg? Oder heiße er nicht vielmehr Napoleon Bonaparte? Müsse Christine nicht selbst spüren, daß der Frieden verwechliche, schlimmer noch, daß er unfruchtbar mache vor dem feurigen Samen aus dem Geheimnis! Dies aber erscheine Ludwig